**Rumänische kirchliche Architektur zwischen Ost und West**

**Betrachtungen zu einem mannigfaltigen Milieu**

**Dan Ruscu**

Wenn man das heutige Rumänien als einen der kulturellen Bereiche Europas umschreiben möchte, fällt einem das überhaupt nicht leicht. Üblicherweise würde man generell an Osteuropa, oder auch an Südosteuropa (den Balkan) denken. So erscheint Rumänien auf den meisten gegenwärtigen Karten Europas. Wenn man aber beispielsweise von Bukarest nach Cluj (Kolozsvár, Klausenburg) oder Timişoara (Temesvár, Temeswar) reist, wird einem ohne Zweifel klar, dass die architektonische Landschaft sich nach dem Überqueren der Karpaten ändert. Die Städte und Dörfer sehen anders aus und man hat eher den Eindruck, sich in Mitteleuropa zu befinden. Ebenso bemerkt man, wenn man von Bukarest nach Iaşi oder Suceava reist, dass von einem bestimmten Punkt an, der geographisch nicht so einfach zu bestimmen ist wie die Karpatenpässe, die architektonische Landschaft sich zu ändern beginnt.

Andererseits betrachtet sich Rumänien immer noch – wenigstens auf offizieller Ebene – als ein kulturell im Wesentlichen einheitliches Land. Dieses Bild wird vorwiegend mittels der Geschichte aufgebaut – sei es die politische, kulturelle, oder sogar die Kunstgeschichte. In den meisten öffentlichen Geschichtshandbüchern wird der heutige rumänische Raum einheitlich dargestellt, auch wenn die Rumänen vom Anfang des Mittelalters bis zur Mitte der 19. Jahrhunderts in drei verschiedenen Staaten lebten, die politisch öfters einander rivalisierend gegenüberstanden und unter verschiedensten kulturellen Einflüssen standen. Nichtsdestotrotz wird ihre Geschichte als eine Projektion der heutigen Lage in die Vergangenheit dargestellt: Die Rumänen seien immer die wichtigsten Kulturträger in diesen Ländern gewesen und hätten immer gewusst, dass sie zu einer einzigen Nation gehörten. Die rumänische Kultur wird in den Schulen als sehr wenig von ihrem kulturellen Umfeld beeinflusst und hauptsächlich als rein und originell dargestellt.

In diesem Vortrag möchte ich die kirchlichen architektonischen Denkmäler der Rumänen in Rumänien (diese Präzisierung hat ihren Sinn) in Betracht ziehen und damit ein anderes Modell eines Geschichtsunterrichtes vorschlagen. Das Betrachten der rumänischen Kultur als Ergebnis verschiedener Einflüsse und eines langen Zusammenlebens mit anderen Kulturen kann ein hoffentlich etwas treffenderes Bild ihrer historischen Entwicklung hervorbringen.

Die kulturelle Reise beginnt im Süden Rumäniens (Muntenien, Walachei). Diese Provinz, die bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts als das Fürstentum **Walachei** bestand, wurde schon seit ihrer Gründung im 14. Jahrhundert in die byzantinische Einflusssphäre mit einbezogen. Die ersten Prälaten der walachischen Kirche kamen aus dem Byzantinischen Reich und das Mönchtum wurde von einem serbischen Einsiedler vom Berg Athos eingeführt. Darüber hinaus waren die walachischen Fürsten und Adligen insbesondere bis zum 16. Jahrhundert mit den fürstlichen und adeligen Familien Serbiens und Bulgariens verwandt und verschwägert. All diese Beziehungen spiegeln sich auch in der Kirchenarchitektur der Walachei wider.

Eine der ältesten Kirchen des ehemaligen walachischen Fürstentums ist St. Nikolaus von Curtea de Argeş. Gebaut im 14. Jahrhundert, sehr wahrscheinlich als Hofkapelle, weist sie die typischen Merkmale einer byzantinischen Kreuzkuppelkirche auf. Die Arme des Kreuzes haben die runden Gesimse der Palaiologenzeit, und auch die Mauerstruktur aus aufeinanderfolgenden Schichten von Steinblöcken und Ziegeln ist auf byzantinische und balkanische Vorbilder zurückzuführen. Als mögliche ursprüngliche Modelle können die Konstantinopeler Kirchen Myrelaion/Bodrum Camii (10. Jhdt.), Hagios Theodoros/Vefa Kilisse Camii (10. – 11. Jhdt.) und Pantokrator/Mola Zeyrek Camii (12. Jhdt.), sowie die athenischen Kapnikareia (11. Jhdt.) und Hagioi Theodoroi (11. Jhdt.) dienen. Ebenfalls aus dem 14. Jahrhundert, diesmal aber aus den letzten Jahrzehnten, stammt die Kirche des Klosters Cozia, im Olt/Alttal. Sie gehört zu den frühesten Klostersiedlungen der Walachei. Das Klosterleben wurde in dem südkarpatischen Fürstentum von einem Mönch aus dem serbischen Kloster Hilandar auf Athos eingeführt. Demzufolge weisen der Dreikonchenplan und der Bau der Kirche des Cozia-Klosters klare Einflüsse vom Athos auf (Kloster Hilandar, 13. Jhdt.), während die äußere Dekoration (aufeinanderfolgende Blendbögen mit glasierten Schmuckscheiben; waagrecht dreigeteilte Fassaden) sehr gute Parallelen in der serbischen Architektur der Morava-Schule findet (Kirchen von Ravanica, Kruševac, Ljubostinja, Kalenić – Ende 14. – Anfang 15. Jhdt.). Dieselben Bau- und Dekorationselemente trifft man auch in anderen bekannten Klosterkirchen der Walachei an, z. B. Horezu (Ende 17. Jhdt.) oder Polovragi (16. - 17. Jhdt.).

Das andere rumänische Fürstentum ist die **Moldau**, das wie die Walachei bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts selbstständig oder unter osmanischer Oberhoheit existierte. Seit seiner Gründung im 14. Jahrhundert pflegte das moldauische Fürstentum enge Beziehungen zu den benachbarten Königreichen Ungarn und Polen. Die moldauischen Fürsten waren Vasallen, einmal der ungarischen, ein andermal der polnischen Könige, und der Adel des Fürstentums pflegte ständige Ehebeziehungen mit der polnischen Aristokratie. Darüber hinaus wurden manche moldauische Adelige in Polen ausgebildet und im 16. und 17. Jahrhundert gab es sogar Fürsten, die zum Katholizismus oder Protestantismus neigten.

Da die bekanntesten Kirchen der Moldau Klosterkirchen sind, folgen fast alle dem Dreikonchenplan, der, sehr wahrscheinlich über die Walachei und den Balkan, letztendlich vom Athos kam. Die äußere Erscheinung dieser Kirchen ist aber von ihren südrumänischen Parallelen recht verschieden. Die Kirche des Klosters Neamţ (15. Jhdt.), zum Beispiel, weist die auf dem Balkan übliche Kombination von Stein und Ziegeln auf; auch die Blendbögen, die wir auch in der Walachei beobachtet haben, erscheinen hier, allerdings nur an den drei Apsiden und, im Kleinformat, in zwei übereinanderliegenden Reihen am oberen Teil der Mauern. Das Dach ist aber völlig verschieden und erinnert eher an die Gotik als an den Balkan. Ebenso fremd wirken für eine orthodoxe Kirche die Strebepfeiler, die auf der Außenseite die innere Eingliederung markieren. Das gotische Aussehen wird nicht zuletzt von den Fensterrahmen ergänzt. Das ganze Gebäude macht demzufolge einen eher west- als osteuropäischen Eindruck. Nur wenn man das Innere der Kirche betritt, findet man die übliche byzantinische Dreiteilung der Kirche (Altar/Apsis, Naos, Pronaos) und die typische Malerei. Zu diesem ursprünglichen Grundplan kommen bei der Kirche von Neamţ noch zwei zusätzliche Elemente hinzu: der anfänglich byzantinische, wohl aber im rumänischen Raum weiterentwickelte Exonarthex und die ursprünglich balkanische Grabkammer.

Dasselbe Schema ist auch bei manchen anderen moldauischen Klosterkirchen zu beobachten, wie – um nur die bekanntesten zu nennen – Voroneţ oder Suceviţa (beide aus dem 16. Jhdt.). Man trifft hier sowohl dieselbe Dachform und dieselbe schlanke Trommel der Kuppel an, wie auch die gotischen Fensterrahmen und die Blendbögen auf den Apsiden und als Nischen am oberen Teil der Mauer. An diesen beiden Kirchen aber erhielt das Äußere eine zusätzliche byzantinische Tönung durch die Malerei, die die gesamte Wandfläche bedeckt. Auch wenn diese Außenmalerei ein einmaliges und spezifisches Merkmal der moldauischen Kirchenarchitektur des (fast ausschließlich) 16. Jahrhunderts ist, sind ihre Ursprünge woanders zu suchen. Es handelt sich um Szenen (das Jüngste Gericht; die Wurzel Jesse; die Akathistos-Hymne; das Allerheiligengebet), die ursprünglich im Narthex oder Außen-Narthex der Kirchen auf dem Balkan (z. B. Sopoćani (13. Jhdt., Serbien), Gračanica und Prizren (14. Jhdt., Kosovo)) gemalt wurden. Von dort gelangten sie über die Walachei (z. B. Brădet, Anfang 15. Jhdt.) in die Moldau, wo sie sich über die gesamten Außenwände ausdehnten. Im Falle einiger Kompositionen konnten auch andere Einflüsse nachgewiesen werden: äußere Dekorationen der Kirchen im orthodox-byzantinischen Raum trifft man, allerdings nicht bemalt sondern in Basrelief, auch bei den russischen Kirchen aus der Zeit des Fürstentums Wladimir-Susdal (12. – 14. Jhdt.) an. Die Ähnlichkeit des Reiterzugs der Soldatenheiligen von St. Demetrius in Wladimir (Ende 12. Jhdt.) mit jenem der moldauischen Kirchen von Pătrăuţi (1487) und Moldoviţa (1532) lassen einen Einfluss aus dem Norden vermuten.

**Siebenbürgen** (Ardeal, Transsilvanien/Erdély) ist unter den heutigen rumänischen Gebieten dasjenige, wo die verschiedensten Einflüsse in der kirchlichen Architektur anzutreffen sind. Die Provinz bestand seit ihrer Gründung Anfang des 11. Jahrhunderts und bis nach dem ersten Weltkrieg als Teil des ungarischen Königreichs (11. - 16. Jhdt.), als autonomes Fürstentum unter osmanischer Oberhoheit (16. - 17. Jhdt.) und als Provinz der Donaumonarchie in ihren aufeinanderfolgenden Formen (18. - 20. Jhdt.). Im Grunde genommen gehörte sie also für den größten Teil ihrer Geschichte der westeuropäischen Kultur an. Die Eliten Siebenbürgens – der ungarische und deutschsprachige Adel – waren zuerst katholisch, gingen dann zum Teil zum Protestantismus über. Als solche verliehen sie der siebenbürgischen Kultur einen entschieden westlichen Charakter.

Die Kirchenarchitektur der Eliten folgte also den Entwicklungen im West- bzw. Mitteleuropa und man kann sie als solche erkennen: von der ursprünglich romanischen Kathedrale von Alba Iulia/Gyulafehérvár/Karlsburg (13. – 14. – 16. Jhdt.) über die gotischen Kirchen von Cluj/Kolozsvár/Klausenburg (St. Michael: 14. – 15. Jhdt.; die ehemalige Franziskanerkirche, heute protestantisch: 15. – 16. Jhdt.) bis zu den barocken Kathedralen von Oradea/Nagyvárad/Grosswardein (2. Hälfte 18. Jhdt.) und Timişoara/Temesvár/Temeswar (Mitte 18. Jhdt.).

Die Rumänen lebten in diesem west- bzw. mitteleuropäischen Kontext als eine Minderheit, die zu einer anderen Kultur gehörte, und zwar zur byzantinischen bzw. osteuropäischen. Die ältesten rumänischen Kirchen in Siebenbürgen sind manchmal auch deswegen schwer einzuordnen. Das treffendste Beispiel ist die Kirche von Densuş/Demsus/Demsdorf (13. Jhdt.): Sie wurde größtenteils aus antiken römischen Spolien gebaut, hat keinen eindeutigen Plan, und während man außen romanische Doppelfenster und Gesimse sehen kann, ist die Innenmalerei typisch byzantinisch. Die benachbarte Kirche von Sântămărie Orlea/Őraljaboldogfalva (Ende 13. Jhdt.) weist sowohl romanische als auch gotische Elemente auf, und die Innenmalerei ist teils westlicher, teils östlicher Prägung, wie auch die Inschriften (kirchenslawisch im Altar und lateinisch im Kirchenschiff). Diese Kirchen wurden von den Mitgliedern des rumänischen Kleinadels aus dem Süden Siebenbürgens gebaut, die in einem vorwiegend westlichen Milieu lebten, aber gleichzeitig gute Kontakte mit dem byzantinischen kulturellen Milieu der Walachei pflegten.

Eine andere Kategorie von Kirchen wurde in Siebenbürgen von den Fürsten der außerkarpatischen rumänischen Staaten gebaut. Sie lagen hauptsächlich auf den Lehensgütern, die sie als Vasallen der ungarischen Könige empfangen hatten. Eine der bekanntesten ist die Kirche (wahrscheinlich Klosterkirche) von Vad/Révkolostor, in der Nähe von Cluj/Kolozsvár/Klausenburg. Von moldauischen Fürsten im 15. Jhdt. errichtet, hat die Kirche einen Plan, der offensichtlich aus der Moldau kommt, im Bau hat sie aber zahlreiche gotische Elemente. Ein ähnliches Aussehen hat die Kirche von Prislop/Felsőszilvás, die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von einer rumänischen Fürstin aus der Walachei errichtet wurde.[[1]](#footnote-1)

Die meisten rumänischen Dorfkirchen wurden aber nicht aus Stein, sondern aus Holz gebaut, und deswegen sind die ältesten von ihnen nicht mehr erhalten. Diejenigen, die noch zu sehen sind, weisen aber zahlreiche Ähnlichkeiten mit der Steinarchitektur Siebenbürgens auf. Die Holzkirchen von Şurdeşti/Dióshalom (1766) oder Rogoz/Rogoz (1663) z. B. weisen die bereits beschriebene dreiteilige Struktur der orthodoxen Kirchen auf, die jener der moldauischen Monumente sehr ähnlich ist. Das Dach aber und besonders die Kirchtürme sind ganz offensichtlich von der westlichen Architektur der siebenbürgischen Eliten geprägt. Ein Vergleich mit den evangelischen Kirchen von Sibiu/Nagyszeben/Hermannstadt (13. – Anfang 16. Jhdt.) oder Biertan/Berethalom/Birthälm (Ende 15. – Anfang 16. Jhdt.) genügt, um den Ursprung dieser Holzarchitektur zu darzulegen. Diese Kirchen – die ältesten erhaltenen Beispiele stammen aus dem 17. – 18. Jhdt. – bedeuten auch eine Anpassungsphase der Kirchenarchitektur der siebenbürgischer Rumänen an die architektonische Landschaft, in der sie lebten.

Diese Anpassung einer osteuropäischen Minderheit an die vorherrschende Kultur im Fürstentum Siebenbürgen und im habsburgischen Reich kann besser im Falle der Denkmäler des 18. und 19. Jhdts. beobachtet werden. Die Beispiele kann man fast überall in Siebenbürgen sehen. Um nur ein paar davon zu nennen: die sogenannte Mondkirche in Oradea/Nagyvárád (orthodox, Ende 18. Jhdt.), die alte orthodoxe Kathedrale aus Arad/Arad/Arad (2. Hälfte 19. Jhdt.), die orthodoxe Kathedrale von Lugoj/Lugos/Lugosch (2. Hälfte 18. Jhdt.), die griechisch-katholische Kathedrale von Blaj/Balázsfalva/Blasendorf (Mitte 18. Jhdt.), oder die griechisch-katholische „Bob”-Kirche von Cluj/Kolozsvár/Klausenburg (Ende 18. Jhdt.). Alle weisen klare Merkmale der Barockarchitektur auf, die überall in Mitteleuropa zu betrachten sind. Diese Einflüsse können nicht nur bei den Rumänen aus Siebenbürgen und dem Banat beobachtet werden, sondern auch bei den orthodoxen Serben, wie im Falle der Kirchen des serbisch-orthodoxen Vikariats (Mitte 18. Jhdt.) oder der serbisch-orthodoxen St. Georg-Kirche (Mitte 18. Jhdt.)[[2]](#footnote-2) von Timişoara/Temesvár/Temeswar. Diese Anpassung der Minderheiten byzantinischer Tradition (ob orthodox oder griechisch-katholisch) an die Architektur Mitteleuropas kann man in einem recht weiten Raum beobachten, von der ehemaligen serbisch-orthodoxen Kathedrale von Karlovac in Kroatien (Ende 18. Jhdt.), über die Kathedrale von Belgrad (Mitte 19. Jhdt.), bis zur griechisch-katholischen Kathedrale von L’viv/Lwów/Lemberg in der Westukraine (Mitte 18. Jhdt.).

Nach diesen kurzen Beschreibungen der kirchenarchitektonischen Landschaften der drei großen Regionen des heutigen Rumäniens wenden wir uns wieder der Geographie zu. All diese Einflüsse, die eigentlich nicht nur in der kirchlichen Architektur zu beobachten sind, können durch die **geographische Lage des rumänischen Raumes** verstanden und erklärt werden – es handelt sich um den Grenzbereich zwischen dem westlichen und dem östlichen Kulturbereich Europas, so wie sie vom britischen Historiker Arnold Toynbee beschrieben worden sind.

Die kulturelle Geographie unseres Kontinents, so wie sie auf den Karten, von denen am Anfang dieses Vortrags die Rede war, beobachtet werden kann, ist leider von der jüngst vergangenen Periode des Kalten Krieges beeinflusst worden. Für eine ziemlich lange Zeitspanne, beinahe 50 Jahre, wurde Europa, wie allgemein bekannt, in zwei Lager gespalten und die Geographie des Kontinents dementsprechend umgedacht. Infolgedessen erkannte man keine Unterschiede mehr zwischen Ost- und Südosteuropa, und das Konzept von Mitteleuropa war völlig verschwunden. Wenn wir aber eine kulturelle Karte Europas ansehen, können wir tiefere Realitäten erkennen. Nicht allein, dass Rumänien zwischen den ost- und westlichen Kulturbereichen liegt, man kann doch auch zwischen den osteuropäischen Kennzeichen der Moldau und den balkanischen der Walachei unterscheiden, wie aus einer Beobachtung der Kirchenarchitektur folgt.

Die Eigenschaften der rumänischen Kirchenarchitektur spiegeln nicht nur den geographisch-kulturellen Raum wieder, in dem sich die verschiedenen heutigen rumänischen Provinzen entwickelt haben, sondern – wie oben gezeigt wurde – auch ein sehr langes Zusammenleben innerhalb und jenseits der gegenwärtigen Grenzen. Die verschiedenen Einflüsse, die wir eben beobachteten, vollzogen sich in einem Bereich des öffentlichen Lebens, der für die jeweiligen Gemeinden einer der wichtigsten war – die Religion. Ihre Aufnahme bedeutet demzufolge, dass diese anscheinend „fremden“ Elemente von ihren Empfängern als günstig geschätzt wurden, und sie kann zweifellos als Folge eines – wenn auch nicht immer friedlichen – Zusammenlebens betrachtet werden.

Die rumänische kirchliche Architektur als Ergebnis verschiedener Einflüsse und lokaler Anpassungen darzustellen, kann auch auf andere Aspekte der rumänischen Geschichte erweitert werden und somit eine Alternative zum offiziellen Geschichtsunterricht bilden. Die Auffassung der eigenen Geschichte als Produkt und Abbild eines breiteren kulturellen und politischen Milieus halte ich für viel nützlicher als eine kosmetisierte Darstellung. So kann die Geschichte, statt als Grundlage für Nationalismus und Intoleranz, als Hilfe für ein besseres Verstehen der heutigen Verhältnisse und Entwicklungen dienen.

1. Zamfira, Tochter des Fürsten Moise der Walachei (1529-1530); sie war in Siebenbürgen zuerst mit einem ungarischen, dann mit einem polnischen Adligen verheiratet. [↑](#footnote-ref-1)
2. Die Kirche wurde in der ersten Hälfte des 19. Jhdts. im klassizistischen Stil restauriert. [↑](#footnote-ref-2)